

Der Kolonist

Erscheint 3 mal wöchentlich, jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag.
 Adresse: Екатериноградъ, Самарск. губ., редакция газеты
 «ДВРЪ КОЛОНИСТЪ.»

Bezugspreis mit Zustellung aufs Jahr 8 Rbl., 6 Monate 4 Rbl.,
 3 Monate 2 Rbl., Im Ausland jährlich 10 Rbl. Anzeigen, die
 gespaltete Zeitspalt, oder deren Raum 30 Kop. Einzelnummer 10 Kop.
 Adressenveränderung 30 Kop.

Nr. 34.

Katharinenstadt, Freitag, den 21. Juli 1917.

1. Jahrgang.

Mit wem gehen wir in die Gründungsversammlung.

Eine sonderbare Frage; selbstredend mit niemandem, wir stellen unsere eignen Kandidaten auf, Kandidaten der „deutschen republikanischen Kolonistenpartei“, etwa die Herren Justus und Schellhorn, und jeder echte deutsche Kolonist muß ihnen selbstverständlich seine Stimme geben. —

Kein Mensch muß müssen, sagt Lessing, man muß auch können, man muß es überwinden können, für diese Herren mit ihrem „kolonistischen“ Zwitterprogramm seine Stimme abzugeben. Und wenn von uns der eine und der andere, und wenn die gute Hälfte unserer Kolonisten diesen Herren Kadetten „links“ legt, weil sie linker steht, so sind wir darum noch keine schlechteren, sind wir darum gerade bessere Deutsche. Denn es ist offenbar für jedermann, daß wir Kolonisten, wir Banern, am besten davon sind, wenn wir unsere Geschicke mit den Parteien der arbeitenden Massen verknüpfen, mit den Sozialisten, die naturgemäß die einzelnen Nationalitäten schützen, deren Programme uns Spielraum lassen, innerhalb der Partei noch für unsere eigene nationale Sache zu sorgen. Unter dem Flügel der Sozialisten sind die verschiedenen Nationalitäten am besten geborgen. Das haben diese auch alle erkannt, und wir sehen die Letzten, die Juden, Tataren, Armenier, Polen, sie alle gehen unter der Fahne der Sozialdemokratie und werden alle ihre sozialistischen Führer in die Gründungsversammlung schicken. Sollten wir's nicht auch vermögen?

Wenn wir uns für die Sozialisten entscheiden, so werden wir mit der Masse des russischen Volkes stimmen, und diese Masse wird für uns sein, wird für unsere Kandidaten stimmen. Die sozialistischen Parteien werden uns als einer Nationalität ohne weiteres zwei Plätze für das Samarische und vielleicht ebensoviele für das Saratowsche Gouvernement in der Wahlliste einräumen. Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung im Gouvernement stimmt für diese Liste, und unsere Vertreter sind uns sicher.

Andererseits würden die Vertreter der „republikanischen Kolonistenpartei“, wenn solche wieder alles Erwarten durchgingen, eine klägliche Rolle spielen.

Und nicht das wäre das Schlimmste, daß sie in der Gründungsversammlung wie einsame Irrelichter dastünden in der Masse der

Sozialisten, wie Lehrer Reichert sich ausdrückte, sondern die Blamage, sich auch hier abgefordert zu haben und etwas Besonderes darstellen zu wollen.

Auf der Linken liegt unser Heil, und wir gehen mit den Sozialisten.

Die russische Anleihe in Finnland.

Die russische reaktionäre Presse liebt es die Sache so hinzustellen, als liebe Finnland auf Kosten von Rußland. Finnland sollte aus dem Kriege große Vorteile herausgezogen und keinerlei Opfer gebracht haben.

In Wirklichkeit mußte aber Finnland dem Eroberungskriege sehr große Opfer bringen, so große, daß es endlich nicht mehr dazu schweigen konnte. Als nun die Regierung abermals eine Anleihe von 350 Mill. machen wollte, so wurde diese verweigert.*

Seit Beginn des Krieges hat Rußland in Finnland 800 Mill. Mark angeliehen, — eine ungeheure Summe für ein Land von 3 Mill. Bevölkerung. Das geliehene Geld verwandte die Regierung, teils um das Militär in Finnland zu lohnen, teils um die in Finnland gemachten Vorkosten zu bezahlen, die allerdings einigen Kapitalisten Vorteil brachten, aber dem übrigen, nützlichen Gewerbe zum Nachteil waren. Das Geld wurde ferner zu Verteidigungsarbeiten verwandt, die der finnländischen Landwirtschaft schaden und Rußland keinen Nutzen brachten; es wurden in Finnland große Mengen Lebensmittel für Petersburg gekauft, wodurch es in Finnland daran zu mangeln begann, da das Land nicht imstande ist, genügend für sich zu produzieren.

Infolge der russischen Anleihen mußte Finnland Papiergeld drucken; dieses stieg von 120 Mill. Mark auf 580 Mill. Die Folge davon war Verteuerung der Lebensmittel und Verschlechterung der Lebensbedingungen des finnischen Arbeiters.

Die neue Anleihe von 350 Mill. hätte Finnland gezwungen, sein Papiergeld bis auf 800 Mill. zu vermehren, was äußerst schädlich gewesen wäre und Rußland keinen wesentlichen Nutzen gebracht hätte, da die Summe von 350 Mill. nur auf drei Monate gereicht haben würde. Zudem mußte Finnland zum eignen Bedarf eine innere Anleihe von 400 Mill. machen. Diese

* Der Seim hat der finnländischen Bank gestattet für 100 Mill. Mark russisches Geld einzuzuschleusen.

Umstände machten es Finnland unmöglich, die neue Anleihe zu gewähren. Noch weniger war es dazu geneigt, als man erfuhr, die zeitweilige Regierung beabsichtige, den Zwangsloans einzuführen. Man drohte sogar, alle Lebensmittel in Finnland zu konfiszieren...

Für die russische Demokratie ist die finnländische Soz. Demokratie bereit, viel zu opfern; wir können jedoch nicht zugeben, daß es der russischen Demokratie irgendeinen Nutzen brächte, wenn wir der russischen Regierung Geld gäben zur Verlängerung des Krieges und zu diesem Zweck unser eigenes Volk heranbrachten.

Wik („Now. Schluß“).

Nochmals zur Landfrage.

Herr N. S. polemisiert in Nr. 24 des „Kolonisten“ gegen die in der Nr. 16 vertretene Ansicht betreffs der Enderster Beschlusfassung der Enteignung der Landanteile der auswärtigen Gemeindeglieder. Es ist selbstverständlich, daß hier im folgenden über große Grundgüter, Kronländereien, welche Jahrhunderte lang den Banern zur Nutzung vorenthalten wurden und notwendiger- und billigerweise enteignet werden müssen, weiter nicht gesprochen werden soll.

Aber in bezug der Enteignung kleiner Landanteile der Banern, will ich mich mit Herrn N. S., (schade daß sein wertvolles Name nicht angeschrieben ist) denn doch gründlich auseinandersetzen und ihm meinen Standpunkt klar legen.

Ich stelle zunächst die Frage, hat der Mensch nicht ein größeres Recht das Land anzubenten, als umgekehrt das Land ihn? Unsere Rechts- und Eigentumsbegriffe sind nach der übereinstimmenden Anschauung aller zivilisierten Kulturvölker Prinzipienfragen, und wären daher mit Gründlichkeit zu beleuchten und zu verhandeln. Es wäre demnach sehr wünschenswert, wenn Herr N. S. dieselben etwas vorsichtiger anpacken möchte.

Soweit ich Herrn N. S. verstehe, billigt er grundsätzlich die Enteignung ohne Entschädigung eines Teiles der Landbevölkerung zugunsten eines andern Teiles, und erblickt in dieser Landreform die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit.

Nun gibt es aber Tausende, welche infolge Krankheit und anderer Umstände nicht in der Lage sind, ihr Land selbst zu bearbeiten; aber dieses Land bildet ihre einzige Erwerbsquelle. Müssen auch diese Leute ihren

Grund und Boden durch Enteignung verlieren? Nach der Meinung des Herrn N. G. gibt es für solche Menschen auch keine Ausnahme, und das härteste Schicksal müßte sie treffen. Er versteht also etwas den Eigentumsbegriff, indem er dem einen Teil das Land geben, dem andern aber nehmen will. Er findet es ganz selbstverständlich, daß man Landbesitzern, welche nicht selbst arbeiten, ihr Land ohne Entschädigung wegnimmt, und überläßt der „Gesellschaftsorganisation“ die Pflicht, für die nun brotlos gewordenen Menschen zu sorgen. Haben wir nicht schon jetzt genug der Hilfe der Gesellschaft bedürftiger Menschen, für welche die Anzahl von Hospitälern, Altersversorgungsheimen, Waisenhäusern, Blinden- und Taubstummenanstalten usw. eine lebhaftere Sprache reden? Haben wir nicht genügend Bettler, Stralche und Arbeitslose, von denen sich sogar die vorgeschrittensten Völker noch nicht ganz befreit haben? Soll diese Zahl der Brotlosen und Hilfsbedürftigen noch um Tausende vermehrt werden, welche man durch Enteignung ihres Landes künstlich zu Bettlern macht, aus dem einzigen Grunde, weil sie unfähig sind, ihren Boden selber zu bebauen?

Zum Schluß macht Herr N. G. die ironische Bemerkung, daß das Volk mehr um Herrn Schneider besorgt sei, als jener um das Volk. Besten Dank, daß Herr N. G. ein neues Licht angezündet hat, welches in meine dunkle Gefühlswelt hineinleuchtet. Ich glaube, die Erfahrung lehrt das Gegenteil. Es ist allgemein bekannt, welches Gefühl einen Hilfsbedürftigen Menschen beschleicht, dem gegenüber sich die Gesellschaft schroff und abstoßend verhält. Ein Almosen wird er ja bekommen, aber keine freudig gegebene, seine persönliche Würde erbehebende Unterstützung. Ausnahmen kommen wohl vor, doch im Allgemeinen ist das Gesagte Regel.

Wenn mein Gegner in seiner oben aufgestellten These sein soziales Zukunftsideal erblickt, dann bleiben eben unsere Standpunkte prinzipiell gegeneinander gerichtet.

Meine soziale Lebensauffassung zielt vielmehr darin, daß, will die Gesellschaft aus unserer künftigen Generation eine, auf ihr Selbstgefühl und ihre Selbsthilfe sich stützende, kraftvolle Masse heranzüchten, dann darf sie nicht so ein Verzweiflungsmittel anwenden, wie es Herr N. G. vorschlägt. Vielmehr muß sie durch harmonische Bildung des Geistes und des Herzens, sowohl im Geistigen, als auch im Materiellen, alles befeitigen, was so viele Menschen verhindert, an den Gütern dieser Erde Teil zu nehmen. Gewiß müssen Reformen auf allen Lebensgebieten vorgenommen werden, dergleichen auch Landreformen, ehe mehr angegebene Prinzip sich verwirklichen kann, und ehe die kollidierenden Interessen zwischen Mensch und Mensch wenn auch nicht ganz verschwinden, so doch abgeschwächt sich äußern werden.

Alle Ehre und allen Respekt, vor der gewandten Feder meines Gegners.

Heinrich Schneider.

Bemerkung der Redaktion.

Rechts- und Eigentumsbegriffe seien Prinzipienfragen, meint der Verfasser. Herr N. G. sehe im Begriff sie zu verschieben. Also sind sie verschiebbar? Und sie sind es

in der Tat. Nach dem Begriffe des russischen Bauern konnte das Land niemandem gehören, es war Gottes. Dann aber hat man für dieses „Gottesland“ ein heiliges Eigentumsrecht erkunden, den Begriff somit verschoben, warum ihn also nicht wieder zurück verschieben?

In der Landfrage vertritt der geehrte Verfasser ganz den landertischen Standpunkt und diese sind in dieser Frage „königlicher gesinnt als der König selbst.“ Während die meisten Landbesitzer sich mit dem Abschleif vom Lande ausgeöhnt haben und es bei ihnen sich bloß um die Entschädigung handelt, will Herr Schneider das Land als „Erwerbszweig“ auch denen belassen wissen, die es nicht bearbeiten können. Ein „Erwerbszweig“ ist es aber nur dann, wenn es der Besitzer selbst bebaut, anderenfalls ist es Landwucher und der soll abgeschafft werden.

Und warum soll die Zahl der Wohltätigkeitsanstalten wachsen oder gar die der Bettler und Stralche, wenn der Staat den unbemittelten, arbeitsunfähigen Landbesitzern als Entgelt für ihr Land eine lebenslängliche Unterstützung auswirft? Es ist auch nicht einzusehen, warum diese demoralisierender wirken soll als die Pensionen der vielen Kostgänger des Staates.

Da wir auch wie Herr Schneider der Meinung sind, daß beide Verfasser entgegengesetzte Standpunkte vertreten, und jeder seinen zur Genüge bekennt hat, so halten wir einen weiteren Meinungsaustausch in dieser Frage für überflüssig und schließen die Spalten.

Aufforderung zur Geduld.

Mit Geduld läßt sich gewiß mehr erreichen als durch Ungeduld und zu eifriges Dreinschlagen. Habe Geduld auch du, lieber „Kolonist“. Du meinst gewiß, daß dein Donner und Wetter, dein Raisonnieren und Schimpfen dir mehr Freunde erwerben sollten, als ein gelinderes Wesen es tue. Leider irrst du dich, denn schon hört man von allen Ecken und Enden die Meinung, daß der „Kolonist“ in jeder Nummer irgend jemand an den Haaren haben müßte. War die Volkszeitung schon vielen Menschen unbehagen durch ihre verschiedenen Streitigkeiten, so ist der „Kolonist“ darin noch schlimmer, heißt es, „denn er sucht ja gerade den Streit. Wie oft schon ist er über die Saratower Versammlung hergefallen, dann über einzelne Personen und schließlich auch noch über das katholische Wochenblatt „Deutsche Stimmen“. Wollen mal sehen, was er wohl finden wird in der „S. D. W.“, wo er da wieder seinen Witz anwenden kann.“

Wäre der Kolonist so wohlbestellt, daß er von niemandes Gnade abhinge, ja da könnt er mal seine Wige oder vielmehr seine Sarkasmen loslassen bis zum Ueberdruß, aber er muß doch leben von einer kleinen Leserschaft, die sich notwendig vergrößern müßte, daher also wäre es mehr angebracht sanft und lebenswürdig um Freunde zu werben.

Wir haben jetzt an der Wolga anstatt einer schon drei Zeitungen, eine Spaltung die nicht gut ist; wir hätten mit einer einseitigen genug gehabt; nun gilt es ganz besonders vorsichtig zu handeln, um möglichst viele Freunde zu werben, und das

kann nur dadurch geschehen, daß man sich nicht gegenseitig beißt. Friedliche Nachbarschaft hat jeder Mensch gerne, aber einen bössigen Menschen meidet man, so viel als möglich, niemand mag neben ihm wohnen.

Ob dieser mein Rat dem „Kolonisten“ gefällt oder nicht, weiß ich nicht, doch denke ich, er wird eher noch über mich herfallen, mir 'ne grobe Antwort geben. Nichts zu machen, ich lasse ihm den Willen, kann er mal auch mir heimleuchten, ich werde auch anderswo gehört. R. N.

In eigener Sache.

Ein alter biederer Deutscher, eine friedliebende Natur, erteilt uns obigen Rat. Man sieht, er meint es gut; ob er wohl recht hat?

Das Ratgeben hätte er allerdings auch in Briefform im können, er wollte aber mit seinem Tadel an die „große Glocke“. Man dürften sich auf unseren Kolonisten manche mit dem Verfasser Gleichgesinnte finden, denen die Kampferne des „Kolonisten“ unliebsam die Ruhe stören und die sich mürrisch schüttele. Man wird uns jedoch gestatten anzunehmen, daß die „Ecken und Enden“, aus denen dem Verfasser die unzufriedenen Meinungen über den „Kolonisten“ zu gehen, nicht allzuweit reichen werden, wohl ein-zwei Kirchspiele mit den dazu gehörigen Pastoren. Die „Ecken und Enden“ der Redaktion dagegen reichen bis nach Sibirien, Zentralasien, dem Kaukasus, Nord und Südrussland; und immer lautet die Mahnung: „Vorwärts auf der erwählten Bahn! Kraft und Mut und Ausdauer zum schweren Beruf!“ Der Alte macht uns zum Vorwurf, daß wir den Streit suchen. Meint er wirklich, daß jetzt die Zeit sei, sich hinzulegen in die Sonne und wiederzukämen? Kampf und Streit heißt die Lösung des Tages. Hat sich doch selbst ein Pastor neulich in der Presse zu dieser Lösung bekannt, hat sich also losgesagt von der Anichnung, daß die Menschen bloß Herrgottsvögel seien. Kampf heißt unsere Lösung, unsere Aufgabe, und wir suchen und führen ihn sowohl gegen den Einzelnen als auch gegen eine Gruppe, sobald diese sich dem Gemeinwohl als schädlich erweisen. Daher werden wir die Saratower „Gesellschaft“ solange in ihren Existenzbedingungen untergraben, bis sie das politische Programm fallen läßt. Von Süd und Nord, aus Samara und dem Kaukasus wird es uns in Zuschriften bestätigt, in den Beschlüssen der Lehrerkonferenz, ja selbst von einem Mitgliede des Büros, daß es ein Fehler ist das politische Programm. Und jeder unparteiische, denkende Mensch muß das zugeben.

Und die angeführte Presse? Wir werden, wir müssen sie scharf im Auge haben, um ihre Schwachzüge, ihre Absichten aufzudecken. Man sehe doch in die russische Tagespresse hinein, wie dort der Kampf unter den Parteien und ihren einzelnen Vertretern tobt. Oder wollen wir auch da wieder was Besseres sein?

Wir wollen weder von der Gnade einer kleinen Leserschaft abhängen, noch von der einer großen, und es ist uns noch nie eingefallen, „sanft und lebenswürdig zu schreiben, um uns Freunde zu werben“.

Solche kommerzielle Absichten zu verfolgen, überlassen wir den amerikanischen Zeitungsleuten.

Und was liegt daran, wenn wir über kurz oder lang zugrunde gehen, auf unseren Trümmern werden andere weiterbauen, aufbauen immer wieder in neuem Stil. Daneben wird das alte Gebäude stehen mit dem ehrwürdigen, friedlichen Gesicht, und die Nachkommen werden sich ärgern, daß es den Platz versperrt. Wäßen die Revolutionäre sich und ihre Organisation geschont, es wäre heute alles noch beim Alten. Nicht auf die Erhaltung sollen wir bedacht sein, und darum heißt unser Wahlspruch: Tu deine Pflicht und geh' zugrunde.

Aus der Journalistenmappe.

Vom Schreiben und vom Lesen*.)

Wer das Falsche verteidigen will, hat alle Ursache, leise aufzutreten und sich zu einer feinen Vedensart zu beherrschen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß doch aufstehen; ein bößliches Recht will gar nichts heißen.

So meinte Goethe, einer der größten Geister aller Zeiten und Völker. Unsere Zeitgenossen huldigen einer umgekehrten Moral: Wer das Falsche verteidigt, die verlogenste Kreatur, soll trompeten dürfen, daß es einem in den Ohren gellt, und der, der die Wahrheit auf seiner Seite hat, soll sich „sein säubereck“ benehmen. Zwar war die Wahrheit von jeher ein verschrieenes bitteres Kraut; aber unser verzärteltes Geschlecht bekundet einen geradezu heillosen Schreck davor. Die nackte Wahrheit verstößt gegen den feinen Bräut, und man schreit Peter. Jertert schon über die unschuldigsten Dinge. So bekam jene Wirtschaftlerin in Moskau stets eine Gänsehaut bei dem Worte Bodstube; das mußte immer durch Teater ersetzt werden. „Ach war im Teater“, erklärte sie ihren nassen Kopf. Und erst wenn einem das Wort Hosen entfuhr! Dann stellte sich ein jedes Härchen ihrer grauen Perücke zu Berge vor Schreck und Enttäuschung. Dabei unterhielt die Tugendssame trotz ihrer 30 Jahre ein heimliches Verhältnis mit einem jungen Handlungsgehilfen.

Alle Risse sollen übertüncht, alles Verkrüppelte bemäntel, der Schein um jeden Preis gerettet werden. So will's der „gute Ton“. Der gute Ton mit seinem süßlichen Geschwäg, das er selbst nicht glaubt. Aber auch die Dummen nur lassen sich täuschen. Pflükt man ein wenig die bunte Halle, dieser „Süßlichen“ so findet man, wie bei jener Schönen, alles falsch: falsche Paare, falsche Zähne, falsche Hüfte, Hüften und Baden — eine armselige Kreatur.

Der „gute Ton“ ist bei unsern zartfühlenden Schwärzern schon zum Instinkt geworden. Mit krummem Buckel, schielenden Augen und weißen Handlähnen kamen sie schon auf die Welt. Was Wunder, wenn es sie eiskalt überläuft beim Lesen der aufrichtigen, natürlichen Empfindungen eines herben Panerngeschlechts, dem das Kriechertum noch fremd, das nach mit einem geraden Rückgrat geboren ist.

Als vor nunmehr zwei Jahren die „V. Volkszeitung“ gegründet ward, hieß die Vo-

* Dieser Aufsatz wurde vor 8 Jahren geschrieben, blieb aber aus Gründen, die er bekämpft, unveröffentlicht.

lung: Schäden aufdecken, dem Fortschritt dienen. Also das Banfällige abtragen und neu aufbauen. Das eine so notwendig wie das andere; aber das erste gefährlicher als das zweite. Ist wurde auch was nicht leicht dabei zu Mut. Galt es doch vor allem die Rieskapuze zu lüften, die unserem Volke über die Augen gezogen war; die wie eine schwere Locke über die Kolonien gestülpt war, unter der unser Volk in Finsternis und dumpfer Luft schmachtete. Dabei mußten so manche Steine und Klöße vom Wege geräumt werden. Da konnte es freilich zweifeln passieren, daß einem das Blut zu Kopfe stieg und daß man unwillig wurde. Und sofort waren die „zarten Seelen“ mit ihrer Kritik bei der Hand: zu schroff, zu kalt, zu herb. („So mancher meint ein gutes Herz zu haben und hat mir schwache Nerven.“ W. v. Ebner-Eschenbach.)

Es war aber nicht mehr als das natürliche Empfinden, das sich da Luft gemacht hatte. Gatte sich doch im Laufe der Jahre zu viel angehäuft in der Brust, was laut werden wollte, was gen Himmel schrie.

Es wird immer über auf Erden, immer einsamer. Die Menschen werden immer weniger, die Kriecher nehmen stetig zu. Nur selten hat jemand noch den Mut, offen seine Meinung zu äußern. Die meisten sind sogar so feige, daß ihnen ein Schreck in die Glieder fährt, wenn ein anderer für sie die Wahrheit sagt. Man könnte ja in den Kampf mit hineingezogen werden, könnte vielleicht sein warmes Plätschen verlieren. Und man ist doch so „friedliebend.“ So fährt man denn fort, sich einander Schmeicheleien zu sagen, sich einander anzulügen. Das Widerwärtigste dabei ist, daß man es selbst weiß, selbst fühlt, daß man lügt und belogen wird!..

Ad. G.

Das „Leichenessen“.

(Die Begräbnisfeier.)

Auf unsern Deutschen Dörfern herrscht heute noch immer die alte Sitte, eigentlich Unsitte: Das Leichenessen. Das Wort selbst ist an und für sich nicht reizend, eher abstoßend, der Akt selber, ist aber noch bedeutend abstoßender.

Man denke, eben erst wurde eine schon in Verwesung übergegangene Leiche fortgetragen. Der Leichengeruch haftet noch immer dem Zimmer, in welchem die Leiche lag, und den anstoßenden Räumen an. Ich glaube, dieser Umstand allein könnte genügen, einem den Genuß eines Kaffee's mit Kuchen etwas wenig begehrenswert erscheinen zu lassen, abgesehen davon, daß der Schmerz nach dem Verstorbenen bei vielen Leidtragenden nichts weniger als den Wunsch nach einem gefälligen Kaffee erregen dürfte.

Aber nicht nur dies allein spricht gegen das Leichenessen. Auch die Gefahr, die möglicherweise ansteckende Krankheit des Verstorbenen zu verschleppen, wird durch diesen Leichenschmaus nur erhöht. Gerade jetzt wüßten die Vöcken, die wie bekannt sehr ansteckend sind, auf unsern Dörfern. An den Begräbnissen nehmen immer eine Menge Kinder teil. Wie leicht können sich gerade diese beim Leichenessen nach einem an den Vöcken Verstorbenen anstecken und nicht nur selbst ihr Leben in Gefahr bringen, sondern die Krankheit nach Hause schleppen in ein an-

deres, bisher von der Krankheit verschont gebliebenes Dorf, oder in eine andere Gemeinde.

Vielleicht werden diese Zeilen dazu verhelfen, einer nicht nur unehrbaren, sondern mitunter auch gefährlichen Sitte Einhalt zu tun, welche durchaus nicht mehr in unser zwanzigstes Jahrhundert hineinpaßt.

Ein Volkstfreund.

Denket an Loto Weib.

So rief Paulus seinen Gemeinden zu. Aber galt dieser Ruf nur den Panlathischen Gemeinden? Oder gilt er auch uns in dieser ersten Zeit? Ich denke doch. Weht nur, wie die dunklen Mächte alles anstrebten, um uns arme Banern in Ägypten festzuhalten. Es riecht schon ganz bedenklich nach ägyptischen Zwiebeln und nach Knoblauch, und die Ziegelöfen sollen schon wieder aufgebaut werden. Zwar erschreckt mich das nicht, denn wir haben ja das Beispiel des pharaonischen Heeres im roten Meer. Aber warnen möchte ich doch und zur Vorsicht mahnen. Schämt euch nicht um nach Sodom, denkt an Loto Weib!

Die Oktobristen verbreiten allenthalben ihre giftigen Gase. Sie wollen eine Spaltung in unser Volk bringen. Man spricht sogar, daß sich unsere deutschen Oktobristen und Kadetten von Stamischin trennen wollten, weil jene Sozialisten sind. Ob's wahr ist, weiß ich nicht. Wahr aber ist, daß sie unsere Führer nicht sein können. Mir fällt die Erzählung eines Kolonisten ein, der im Baltikum bei einem Baron gewesen war. „Als ich“, so erzählte mein Gewährsmann, im Gespräch mit dem Verwalter des Barons bemerkte, daß ich die Bildung eines Schulmeisters besäße, sagte er zu mir: „Nehmen sie mal Art und Spaten und kommen Sie mit. Ich habe da ein wiederrespenstig Volk, dem können Sie mal predigen“. Er führte mich in einen Wald, wo viele Baumstümpfe waren, und sagte: „So'haura Sie mal drauf, und wer nicht hören will, der wird verbrannt“. Der Baron war gewiß auch ein Oktobrist.

Wenn wir den Oktobristen folgen, so werden die unsere langerschulte Freiheit an die Baumstümpfen hängen und uns zwingen, weiter zu kochen.

Christus war der Beschützer der Armen, er war der erste Sozialist und er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte und seine Jünger folgten ihm nach.

Also auch wir, wir müssen unsern Befehlern, den Sozialisten nachfolgen.

Aus der Heimat.

Samarra. (Traurige Ausichten.)

Das Gouvernements-Beerspflanzungskomitee hat auf Grund seiner Daten aus dem Gouvernment festgestellt, daß die diesjährige Ernte der des Hungerjahres 1911 gleichkommt.

Die Bevölkerung sagt jedoch zu dem Vergleich mit 1911 hinzu, daß damals Vorräte vorhanden waren, jetzt aber ist nichts mehr da, alles hat man dem Kriege, diesem unaussähhbaren Loch, gegeben.

Im Jahre 1911 mußte der Senat 25 Millionen herauswerfen, und doch stand stellenweise das Volk in Massen vor Hunger, der Viehbestand aber ging um 25 pSt. zurück im Gouvernment. In diesem Jahre

werden zu Verpflegung und Samen wenigstens 100 Millionen Rbl. nötig sein und 50 Mill. zu Futter für das Vieh. Und dabei werden weder Bevölkerung noch Vieh vor Not gesichert sein.

Das Verpflegungskomitee arbeitet schon den Plan aus, um das Gouvernement vor den Schrecken der allgemeinen Hungersnot zu bewahren.

Saratow. (Weißbrot.) Am Montag gab es in allen Bäckereien wieder Weißbrot, jedoch in beschränkter Menge. Es bildeten sich „Schwänze“ und gab es auch Mißverständnisse. An einer Stelle drangen die Soldaten, ohne die Reihenfolge abzuwarten, in die Handlung ein. Weder Bitten noch Drohungen, noch die Hinweise daran, daß das Weißbrot für die Kinder nötig sei, die vielfach in Folge des zweiwöchentlichen Gebrauches von Schwarzbrot erkrankt seien — fruchteten etwas.

Stahl bei Omsk. (Wie man billig zu Eimer und Gießkanne kommen kann.) Schon oftmals hörte ich die Klagen der Bauern über die schweren Auflagen und die Teuerung im Lande, daß so viele Sachen fast für Geld nicht mehr zu bekommen sind. Besonders bei uns in Sibirien hört man jetzt die Klage: Es ist kein Blech mehr zu bekommen, woher nehmen wir Eimer um Wasser zu schöpfen und Gießkannen um unsere Gärten zu begießen?

Aus diesen Notizen könnt ihr euch heraus helfen, liebe Mitbürger, wenn ihr dem Beispiele der Kountschuliker Gemeinde folgt. Unlängst kam ich durch dieses Dorf und besuchte mehrere Freunde. Mein Fuhrwerk stellte ich in einem Hause neben dem Gemeindegeldmagazin ein. Ich hörte, daß die Gemeinde die Erlaubnis bekommen hätte, den Weizen heraus zu geben zur Saat und für Brot. Ich bedauerte dem Vorsitzenden der Gemeinde gegenüber, der sich in meiner Gesellschaft befand, daß nun dieses schöne Gebäude leer dastehen müsse. Doch der Vorsitzende erklärt mir alsbald, daß sich das Gebäude gar nicht so leer befindet denn er habe darinnen Zinkblech und Tonnen im Werte von 300 Rbl. aufbewahrt. Durch Gemeindefestbeschlus nämlich wird jeder der das erstemal beim Schnapsbrennen ertappt wird mit 25 Rbl., das zweitemal mit 75 Rbl. und das drittemal mit 100 Rbl. bestraft und wird außerdem dem Gericht zur Verurteilung überliefert. Das Strafgeld, die Maschinen und das Zubehör gehören der Gemeinde. So brachte der erste Gang des Komitees der Gemeinde 347 Rubel ein. An Zinkblech — 100 Rubel, an Tonnen — 72 Rubel und an Strafelder 175 Rubel.

Welch hervorragend tapfere Tat! Sollten dem Beispiel der Kountschuliker Gemeinde nicht noch andere Gemeinden folgen? Diese Gemeinde ist nun glücklich aller Sorgen enthoben woher das Blech für die Eimer und Gießkannen nehmen. Hoffentlich wird sie auch bald Blech genug haben um ihr Bethaus zu decken, das wirklich dringend eines Daches bedarf; und manche arme Soldatenfrau ist nun auch jetzt schon der Sorge enthoben woher sie das Gemeindegeld nehmen werde. Recht so! tapfere Kountschuliker Gemeinde, nur weiter so im Kampfe gegen die Teuerung. Dein Mut sei gepriesen, welcher es dir ermöglichte, dir und deinen armen Familien in der Not zu helfen. Un-

tere Brüder werden Dir gewiß einst danken für alles Gute, was du an ihren Hinterlassenen getan hast in der Zeit, da sie ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergossen haben.

Wollte Gott, daß es noch viele solche Gemeinden gebe.

L. Weinert.

Der Krieg.

Russische Westfront.

Amtliche Meldung vom 16. Juli. In Galizien wurden die Angriffe des Feindes westlich von Sbarasch abgeschlagen. In der Richtung auf Tarnopol hat die feindliche Vorhut die Linie Romanowka, Soroki—Krogulam erreicht. Westlich von Hussjatin haben unsere Truppen unter dem Andrang des Feindes geräumt. Westlich von Salestschiki hat der Feind Jasniw und Toporowze besetzt. In den Karpaten sind wir nach einer Reihe von Gefechten etwas östlich von Kirlibaba zurückgewichen.

Amtlich vom 17. Der Feind beschließt die Stadt Sbarasch. Südlich von Hussjatin versuchte die feindliche Infanterie über den Sbrutsch (Grenzfluß) zu setzen, wurde aber daran verhindert. Am Dnjepr stürmte der Feind den Brückenkopf bei Salestschiki, wurde aber nach hartnäckigem Kampfe zurückgeschlagen. Südwestlich davon gelang es dem Feinde nach einer Reihe heißer Gefechte unsere Truppen etwas zurückzudrängen. In den Karpaten weichen wir unter dem Drucke des Feindes zurück.

Rumänische Front.

Der Feind unternahm einige Angriffe nördlich von der Straße Jakobeni—Kimpolung, die im Laufe des Tages abgeschlagen wurden; abends jedoch drängte er unsere Truppen zurück auf die Höhen westlich von Moldawi. Die feindlichen Angriffe an anderen Stellen sind alle abgelehnt.

Baltisches Meer.

Am 14. Juli hat ein Zeppelin 20 Bomben auf den Flecken Tornbü bei Marienham auf der Insel Oland herabgeworfen. Er wurde von den Schiffen und Strandbatterien beschossen.

Im Rigaschen Meerbusen haben feindliche Flieger Bomben geworfen. Eine Abteilung hat ein Minenboot angegriffen und 8 Bomben erfolglos danach geworfen.

Soziales.

Versammlungen.

Hente abend findet im Kaufmannsclub eine öffentliche Versammlung statt. Es werden verschiedene Redner auftreten. Genosse W. Müller wird über die Petersburger Ereignisse Bericht erstatten und über die Aufgabe des Moments sprechen. Beginn um 8 Uhr.

— Sonntag, den 23. Juli wird an der Börse ein Meeting abgehalten. Beginn — 5 Uhr nachmittags.

Von der Redaktion.

Wir bestätigen mit Dank den Empfang von 36 Rbl. zur Unterstützung des „Kolonisten“ von den Soldaten, deutscher Kolonisten, in Erzerum.

Inland.

Eine seltene Erscheinung.

Im Dorfe Kamen, Gouv. Tomsk, hat der Millionär Winokurow der Volksversammlung 500,000 Rbl. zinsfrei vorgestreckt, zur Organisation von Anstalten für den neu zu bildenden Bezirk. Winokurow hat außerdem übernommen, 700,000 Pud Getreide aus der Mandchurei zu bringen, das er in seiner Heimat zum Selbstkostenpreis ablassen will.

Die Kämpfe an der deutschen Front.

Verwundete berichten über äußerste Erbitterung der Deutschen, die den Tod der Gefangenschaft vorzögen. Dadurch erklärte sich die verhältnismäßig nichtige Anzahl gesunder Gefangener. Das Schlachtfeld sei von deutschen Leichen besät.

Ausland.

Frankreich.

Aus Paris wird vom 16. berichtet: „Zum ersten Mal verging eine Woche, wo kein einziges französisches Schiff versenkt worden ist, obgleich über 2000 Schiffe ankamen und abgingen. Dies wird erklärt durch die Vermehrung der Wachschiffe von 200 auf 1000, durch den größeren Aufklärungsdienst der Flugapparate und die Bewaffnung der Handelschiffe.“

— Die Zahl der Deutschen Unterseeboote übersteigt nicht 200; die größten sind von 1200 Tonnengewicht.

China.

Die revolutionären Leiter des Südens haben sich in Kanton versammelt und wollen eine selbständige Zeitweilige Regierung bilden. Dorthin begibt sich auch die Flotte die sich für unabhängig erklärt hat. Viele Provinzen fordern die Rückkehr des Präsidenten Li-Zuan-Chun.

Portugal.

In der Nähe von Kaskaika ist ein Minensticht auf eine Mine gestoßen und in die Luft geflogen. Der Kommandeur und 13 Mann sind umgekommen, 7 sind gerettet.

Briefwechsel mit der Dorfgemeinde.

Herrn A. Erfort — hier. Sie klagen auf vier Seiten, daß der Einwohner von Winkelmann G. Rot sich nicht richtig mit ihnen verrechnet habe für geleistete Zimmermannsarbeit, „obgleich er 30.000 Rbl. bar Geld hat“.

Der kürzeste Weg ist in diesem Falle das Gericht.

Soldat N. Seewald — Kaulasische Front. Mit den Füßen stehen Sie im Sumpfe im Schützengraben, während der Kopf der Kugelgefahr ausgesetzt ist. Dafür soll Ihnen wenigstens Land werden. Es wird Ihnen werden.

Herausgeber: Zeitungs-Gesellschaft m. b. H.
Redakteur: Ad. Emich.

Fabrik J. D. Trippel & Co
Katharinenstadt.

sucht 2 Schreiner
und 2 Schmiedemeister